

Kaiser und Demokratie

Autor(en): **Schmid, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 37

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

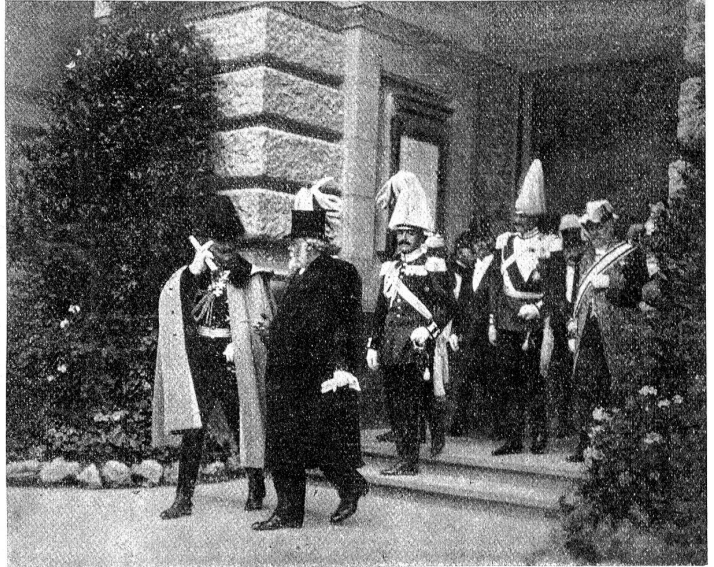
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kaiser und Demokratie.

Noch niemals ist die Persönlichkeit des deutschen Kaisers in so hohem Grade Gegenstand der Erörterung der schweizerischen Demokratie gewesen, wie in der abgelautenen Woche. An Gottfried Kellers schöne Worte dachten wohl nur wenige: „Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich, Königsglanz mit deinen Bergen maß, Thronensplitter bald ob dir vergaß, wie war da der Bettler stolz auf dich!“ Gewiß ist der gegenwärtige Kaiser des mächtigen deutschen Reiches ein Mann von eigenartigem, besonderem Gepräge. Daß Wilhelm II. die eigentlich treibende Kraft innerhalb der deutschen Reichsregierung ist, darüber hat seit Beginn seiner Regierung nirgends ein Zweifel bestanden. Er könnte das freilich auch sein, ohne der Öffentlichkeit jemals Gelegenheit zu geben, sich mit ihm unmittelbar zu beschäftigen. Er könnte es, wenn er den Bismarck'schen Grundsatz befolgte, daß der Monarch sich niemals „ohne ministerielle Bekleidungsstücke“ dem Volk zeigen solle. Ein solches Verhalten würde auch durchaus den konstitutionellen Begriffen entsprechen, die alle Verantwortung für die Richtung der Regierungspolitik den Ministern, im deutschen Reich dem allein verantwortlichen Reichskanzler zuweisen. Der jetzige Kaiser Wilhelm II. hat sich jedoch niemals diesen konstitutionellen Traditionen unterworfen. Er beschränkt sich niemals darauf, innerhalb der verfassungsmäßig gezogenen Grenzen seinen Einfluß geltend zu machen, sondern tritt fortgesetzt mit bedeutamen, hochpolitischen Kundgebungen an die Öffentlichkeit. Natürlich ist es unter diesen Umständen beim besten Willen nicht möglich, ihn und seine Kundgebungen bei den Erörterungen über die politische Lage aus dem Spiel zu lassen. Wollte man das tun, so würde das ein Beweis von Nichtachtung seiner Persönlichkeit und seines Einflusses bedeuten, an dem ihm selber am allerwenigsten etwas gelegen sein kann und der zu den tatsächlichen Verhältnissen im vollsten Widerspruch stände. Zudem verträgt der gegenwärtige Kaiser sehr wohl Widerspruch und empfindet es persönlich in keiner Weise unangenehm, wenn seine für die Öffentlichkeit bestimmten Äußerungen in angemessener Weise kritisiert werden. Es ist deshalb auch im deutschen Reichstag und in der deutschen Presse seit langem Brauch, kaiserliche Willens- und Meinungsäußerungen, die in beglaubigter Form vorliegen, von der

Besprechung nicht auszuschließen. Ob diese ganze Entwicklung im Interesse des monarchischen Ansehens liegt, darüber haben

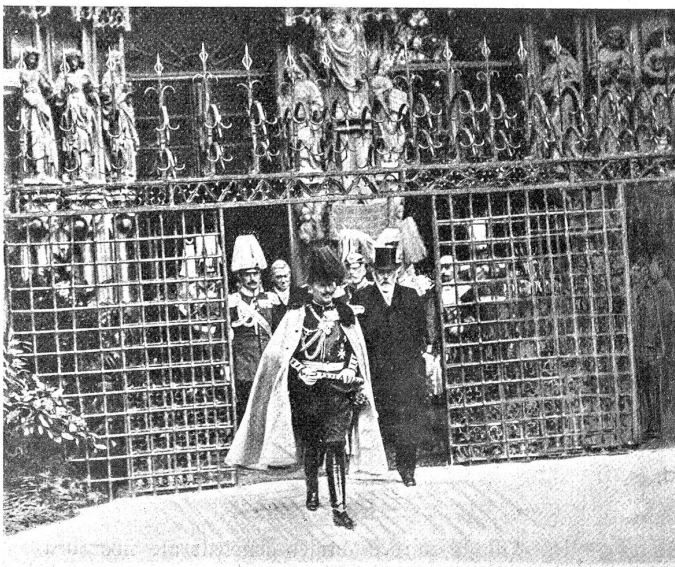


Vom Kaiserbesuch in Bern. Der Kaiser beim Verlassen des Bundeshauses.
(Phot. Franco-Suisse, Bern.)

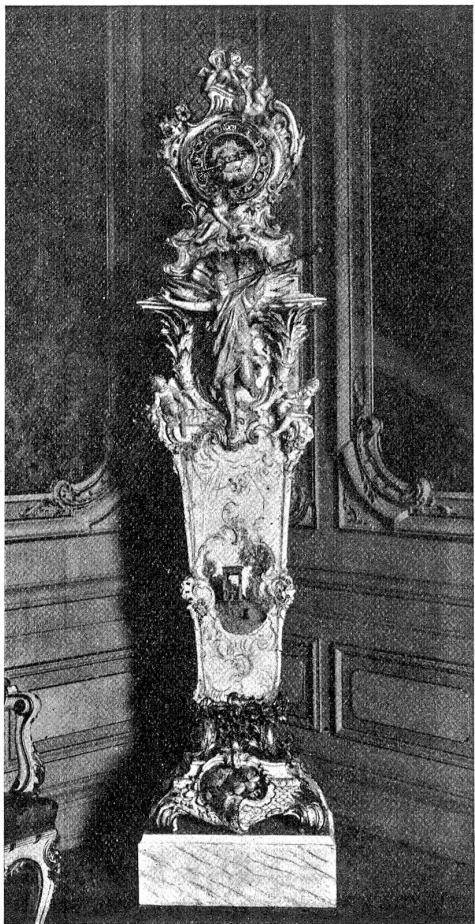
wir uns in der Demokratie nicht zu streiten. Indessen ist diese Tatsache nun einmal da und Kaiser und Volk haben sich mit ihr abzufinden.

Es gibt Politiker in Deutschland, die eine Verbindung: Demokratie und Kaisertum für möglich halten. Vor allem ist es Friedrich Naumann, der als bedeutende politische Persönlichkeit des modernen Deutschlands dieser Ansicht in seinem Buche: „Demokratie und Kaisertum“ Raum gibt. Im Abschnitt „Kaisertum“ läßt der Verfasser Kaiser Wilhelm als einer markanten Persönlichkeit, volle Gerechtigkeit zuteil werden, und er erblickt einzig und allein in einem von nationalen Gesichtspunkten getragenen Zusammenwirken von Demokratie bzw. Industrialismus und Kaisertum die Bürgschaft für Deutschlands Weltmachtstellung. Wir stehen dieser Ansicht etwas skeptisch gegenüber. Die Ziele der deutschen Demokratie gehen höher hinauf. Das Ziel der demokratischen Bestrebungen ist auch dort, dem einzelnen Anteil an der Leitung größerer Verwaltungskörper zu geben, ihn irgendwie in den Willensgang mit einzustellen, durch den die Geschichte gemacht wird. Welche ungeheuren Schwierigkeiten sich diesem demokratischen Streben in Deutschland gegenüber aufürmen, kann hier nicht dargelegt werden. Alles, was dort in Politik und Sozialpolitik gearbeitet wird, ist im Grunde nur Teilarbeit an dieser Riesenaufgabe der Neuzeit, den einzelnen irgendwie zum Subjekt des Gesamtwillens zu machen. Wird es doch immer zu den schwierigsten Aufgaben eines Staates gehören, aus Untertanen Staatsbürger und aus Arbeitsflaven Mitarbeiter zu machen.

Auch in unserem Bundesstaate ist der demokratisch-republikanische Grundgedanke noch nicht in alle Schichten gedrungen, ja er ist vielleicht — wie dies der letzte Kaiserbesuch beweist — eher zurückgegangen. Man denke nur an die dreißiger, vierziger und fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts! Damals hätte man weder in Preußen noch in unserer jungen Demokratie eine solche Staatsvisite für möglich gehalten. Warum die Wandlung in diesen Dingen? Davan sind nicht nur wir,



Vom Kaiserbesuch in Bern. Der Kaiser nach Besichtigung des Münsters vor dem Portal.



Das Geschenk des deutschen Kaisers an den Bundesrat.
Eine prächtige Standuhr aus Porzellan mit Bronze.

sondern die Verhältnisse im allgemeinen schuld. Im internationalen Verkehr geben die großen Mächte den „Ton“ an. Es entsteht heute in Wirklichkeit das, was schon während der französischen Revolution in dem Wort „Weltbürger“ vorausgesehen wurde. Gleichzeitig mit der Austauschwirtschaft unseres Handels vollzieht sich ein Austausch des Geisteslebens, dessen Folgen ebenso in einer Perzeption alter wie in einem Aufbau neuer Gedanken und Empfindungen bestehen. Zerstört wird der „nationale Mensch“. Alle Begriffe der Vergangenheit lockern sich, und es entsteht ein Gemisch von Eindrücken und unausgeglichenen Werturteilen, durch das sich der einzelne beim besten Willen nicht mehr hindurchfinden kann. Auf diese Weise wird der Gegenwartsmensch zwar gebildeter, aber gleichzeitig formloser, haltloser und unsicherer in seinem Geiste, als es der Vergangenheitsmensch war. Aber was den Menschen in sich selber glücklich und reich macht, sind nicht die materiellen Vorteile und die Menge der Vorstellungen, die er in sich aufnimmt, sondern die Kraft der Bildung von Ueberzeugungen und Grundsätzen.

Ueberzeugungen und Grundsätze im politischen Leben können aber nur in einem demokratisch geordneten Staatswesen zur Entwicklung gelangen. Nur in den schweizerischen Landsgemeinden lebte die Demokratie fort, die als Markgenossenschaft am Anfange der germanischen Kultur steht und die Tacitus mit dem klassisch kurzen und prägnanten Satz charakterisiert: „Ueber die kleinen Angelegenheiten entscheiden die Führer, über die großen die Gesamtheit.“ In den schweizerischen Bergen erhielt sich diese urgermanische Demokratie, während sie im Flachland den Monarchien und Oligarchien Platz machen mußte; auf schweizerischem Boden, in der politischen Retorte Europas, wie Karl Bürkli die Schweiz zu

nennen pflegte, erlebte sie im 19. Jahrhundert ihre Wiedergeburt, ihre Ausdehnung auf die größern Verhältnisse des modernen Staates.

Ist Gefahr im Verzuge? Niemand kann genau sagen, warum uns der Souverain des mächtigsten Militärstaates besuchte. Man sagte uns dabei allerlei Freundlichkeiten. Die Vorkommnisse der letzten Jahrzehnte auf dem Felde der Praxis sowohl als theoretische Diskussionen in Wort und Schrift geben uns Beweis und Fingerzeig dafür, daß in den internationalen Beziehungen von Staat zu Staat, von Volk zu Volk wichtige Änderungen bereits vorgekommen sind und im weiteren noch angestrebt werden; ich erinnere an die einheitliche Konstituierung von Italien nach Vertreibung der Oesterreicher; ich erinnere an die Ausgleichsversuche im österreichischen Kaiserstaate, ich weise aber ganz besonders auf die seit 1866 sich sukzessive vollziehende Umgestaltung in der Organisation Deutschlands hin, eine Umgestaltung, die mit dem deutsch-französischen Kriege vorläufig zum Abschlusse kam und Deutschland die bundesstaatliche Einheit brachte. Die neue Fahne, die aufgestellt wird, welcher die Völker folgen sollen und nach welcher die Staaten gebildet und ungebildet werden müssen, ist die der Nationalitäten.

Höchst unzufrieden über das Marokko-Abkommen für Deutschland schreibt „Der Türmer“ in seinem Tagebuch, Januar-Nummer 1912: „Aber nach der anderen Richtung, nach der freien Bundesrepublik der festländischen germanischen Staaten, muß unablässig gestrebt und gearbeitet werden. Einem Reiche mit solcher Verfassung könnten Staaten, die einer dynastischen Vorherrschaft sich unterwerfen würden, wie Oesterreich, Holland, Bismarckland, die Schweiz, ohne Bedenken sich anschließen. Und erst dann haben wir wirklich ein deutsches Reich, wenn diese Staaten ihm angehören; jetzt ist es ein Teilgebilde, das sich als zu schwach erweist, die Weltgeltung der Nation zu erkämpfen und zu behaupten.“ Oesterreich, Holland, Bismarckland, die Schweiz: alle unter einen Hut mit dem deutschen Reiche! Kann das mehr sein als eine blühende und nicht ernst zu nehmende Phantasie? Und ist es nicht jedem eine höchst keckerische, gefährliche Lehre? Freilich, freilich: es ist noch gar nicht lange her, da gab es auch so eine „höchst gefährliche Lehre“, nämlich die „von der Einheit Deutschlands“ und doch ist sie zur Tat geworden, und doch würde heute als Hochverräter hinter Schloß und Riegel gesteckt werden, wer gegen diese Lehre kämpfte? Ja, Bauer, das ist aber auch ganz was anderes. Warum? Darum.“ Das sind allerdings nur Zeitungstimmen. Aber es sind immerhin „Stimmen“ die zum energischen Aufsehen in unserem republikanischen Bundesstaate mahnen.

Vier Jahrhunderte sind seit den Mailänder-Feldzügen verstrichen. „In jenen Tagen stand die Schweiz auf dem Gipfel ihrer Macht“ schreibt wohl mit Recht Theodor Curti in seiner trefflichen „Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert.“ Unterhändler aller Großmächte kamen zu den Tagungen der Eidgenossen, neue Truppenlieferungen zu erwirken. Diese legte ihr Schwert in die Wage der Völkerschicksals und tauschte Kronen; sie dehnte ihr Gebiet aus und öffnete sich Handelswege. Heute nach vierhundert Jahren kommt der mächtigste Monarch Europas zu uns und wenn wir fragen warum, so können wir, wie der „Türmer“, darauf nur antworten: „Darum!“

Doch wir sagen mit Goethe: Was Du ererbt von Deinen Vätern fest, erwirb es, um es zu besitzen. Will doch die Freiheit der Völker immer aufs neue erworben werden.

Hans Schmid.

Aphorismus.

Ueber nichts wird flüchtiger geurteilt als über den Charakter des Menschen, und doch sollte man in nichts vorsichtiger sein.

Sichtenberg.